

The book cover features a vibrant, collage-style background of various alcohol bottles and labels. At the top left is a purple bottle labeled 'Liqueur' with two cherries. Next to it is a yellow bottle with a pink label. To the right is a blue bottle with a white label. Further right is a green bottle with a pink label that says 'WINE'. At the top right is a purple bottle with a white label. In the middle left is a blue bottle with a white label that says 'Lum'. In the middle right is a pink bottle with a white label that says 'Champ'. Below that is a blue bottle with a white label that says 'Lum'. In the bottom left is a green bottle with a white label that says 'GIN'. In the bottom center is a pink bottle with a white label that says 'Champagne'. In the bottom right is a green bottle with a pink label that says 'WINE'. The background is filled with colorful, abstract shapes in shades of yellow, teal, purple, and pink. The author's name 'Holly Whitaker' is written in a black, sans-serif font at the top right. The title 'QUIT LIKE A WOMAN' is written in large, bold, black, serif capital letters, with each word on a separate line. The subtitle 'Nüchtern und glücklich in einer Welt voll Alkohol' is written in a black, sans-serif font below the title. The publisher's name 'mvgverlag' is written in a black, sans-serif font at the bottom left, with a small bird icon to its right.

Holly Whitaker

QUIT

LIKE

A

WOMAN

Nüchtern und glücklich  
in einer Welt voll Alkohol

mvgverlag

Holly Whitaker

# **QUIT LIKE A WOMAN**

Holly Whitaker

# **QUIT LIKE A WOMAN**

Nüchtern und glücklich in einer Welt  
voll Alkohol

**mvg**verlag 

**Bibliografische Information der Deutschen  
Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

**Für Fragen und Anregungen**

[info@mvg-verlag.de](mailto:info@mvg-verlag.de)

Originalausgabe

1. Auflage 2021

© 2021 by mvg Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Türkenstraße 89

80799 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2019 bei Dial Press, einem Imprint von Penguin Random House LLC, New York. unter dem Titel *Quit Like A Woman*. © 2019 by Holly Whitaker. All rights reserved.

Arbeitsteil für Lesegruppen: Copyright © 2021 by Penguin Random House LLC.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes

Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Übersetzung: Birgit Walter

Redaktion: Nadine Lipp und Dr. Sybille Beck

Fotos: Seite 63 by Albert Harlingue/Roger Viollet/Getty Images, Seite 64  
(oben) Image Courtesy  
of the Advertising Archives; (unten): Image Courtesy of the Advertising  
Archives

Umschlaggestaltung: Isabella Dorsch

Umschlagabbildung: Shutterstock.com/Bibadash

Satz: Christiane Schuster | [www.kapazunder.de](http://www.kapazunder.de)

Druck: CPI books GmbH, Leck

eBook by tool-e-byte

ISBN Print 978-3-7474-0353-2

ISBN E-Book (PDF) 978-3-96121-731-1

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-96121-732-8



*Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter*

**[www.mvg-verlag.de](http://www.mvg-verlag.de)**

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter  
[www.m-vg.de](http://www.m-vg.de)

# Inhalt

## Einleitung

### 1. Die Lüge

### 2. Cocktails und Eyeliner

Alkohol und körperliche Gesundheit

Wie sich ein einziges Glas Alkohol auf unseren Körper auswirkt

Alkohol und Feminismus

### 3. Die Symbolkraft des Alkohols

Die Etablierung des Alkoholkonsums

Übernahme des Drehbuchs der Tabakindustrie

Konsolidierung des Marktes (Entstehung der Großunternehmen)

Konstruktion der Zustimmung (wie wir zum Konsum verleitet wurden)

Steuerung der Kontroverse (warum wir den Konsum aufrechterhalten)

Überzeugende Lügen

## **4. Alkoholiker gibt es nicht**

## **5. Die richtige Frage lautet: »Beeinträchtigt mein Alkoholkonsum meine Lebensqualität?«**

Es gibt kein Stadium in der Alkoholsucht

Definitionen von Abhängigkeit

Theorien der Suchtentstehung

Das Zwei-Faktoren-Problem

## **6. Die Anonymen Alkoholiker sind für Männer gedacht**

Kurze Geschichte der Anonymen Alkoholiker

Die zwölf Schritte und die zwölf Traditionen der Anonymen Alkoholiker

Die Wurzel

Rückschlüsse

## **7. Der weibliche Weg aus der Abhängigkeit**

Männlich versus weiblich

Ein neuer Weg

Die sechs Bausteine eines Heilungskonzepts für Frauen

## **8. Arbeite an deinen Überzeugungen**

Stärkung

Selbstvertrauen

Selbstschutz

## **9. Wie auch diejenigen es schaffen, auf Alkohol zu verzichten, die noch nie eine Diät durchgehalten haben**

Entscheidungen und vereinte Gedanken

Willenskraft und Gedächtnisleistung

Gewohnheiten entwickeln

Mit der eigenen Energie haushalten

Warum es schwer ist, schlechte Gewohnheiten abzulegen

## **10. Den Kreislauf der Sucht durchbrechen: Rituale und gesunde Bewältigungsstrategien**

Verlangen

Neue Gewohnheiten schaffen: Morgens, mittags und abends

Direkte Konfrontation des Verlangens

## **11. Ursachenbekämpfung: Bemuttere dich selbst**

Die Ursachen der Sucht erkennen

## **12. Der richtige Umgang mit Vorurteilen**

Ist man nicht »trocken«, solange man noch kiff?

Rückfälle

»ODAAT«

Zwischenstadium

Wie sich dein Heilungsprozess gestaltet, geht niemanden etwas an

»Es funktioniert, wenn du dich daran hältst«

### **13. Der höllische Kontakt zu anderen Menschen**

Sieben Dinge, die ich gerne über Beziehungen gewusst hätte, bevor ich nüchtern wurde

### **14. Der stärkende Kontakt zu anderen Menschen**

Isolation

Wie man in der Abstinenz Freunde findet

### **15. Wie kann man auch ohne Alkohol Spaß haben?**

Was ich zum Spaß mache, jetzt, da ich nicht mehr trinke

Nüchterne Dates

Nüchterner Sex

### **16. Aktivismus, Abstinenz und echte Emanzipation**

Dank

Quellen

Arbeitsteil für Lesegruppen

Über die Autorin

*Für meine Mutter, Heather, Samaria, Elia, Kooks, Lidgey,  
Tray, Megan, Em, und Laura*

*Wir sind vom selben Blut.*

*Niemand ist stärker als eine gebrochene Frau, die sich aus eigener Kraft wieder aufgerichtet hat.<sup>1</sup>*

*Hannah Gadsby*

# Einleitung

An einem frühen Samstagnachmittag vor rund zehn Jahren - etwa ein Jahr, bevor ich mit dem Trinken aufgehört habe - kam eine Freundin spontan zu Besuch. Sie hatte Liebeskummer und einen vollen Becher Whiskey dabei. Ein Typ, den sie über die Kontaktbörse OkCupid kennengelernt hatte, hatte ihr das Herz gebrochen. Damals fand ich ihre Bewältigungsstrategie völlig normal: Sie trank Maker's Mark und irrte durch die Straßen von San Francisco, um den Schmerz zu betäuben, von einer Internetbekanntschaft zurückgewiesen worden zu sein, die sowieso nicht ihren Ansprüchen genügt hätte. Das Einzige, was ich anders gemacht hätte: Ich hätte Jameson getrunken.

Es kamen noch ein paar Freundinnen dazu, wir saßen in meiner Einzimmerwohnung, rauchten Gras und tranken noch mehr Whiskey und billigen Wein. Und dann verkündete meine liebe, tieftraurige Freundin plötzlich vor versammelter Mannschaft, sie befände sich zurzeit wohl in einer »Phase des Alkoholmissbrauchs«. *Eine Phase des Alkoholmissbrauchs*. An den Gesichtsausdrücken der anderen Frauen konnte ich ablesen, dass sie verständnisvoll reagierten. Jede im Raum war diesem Zustand schon ziemlich nahegekommen.

Heute kommt mir diese Situation hanebüchen, wenn nicht sogar grob fahrlässig vor. Wenn man als junge Frau Angst hat, die Kontrolle über sein Trinkverhalten verloren zu haben, und eine Gruppe erfolgreicher, intelligenter und attraktiver Freundinnen tut den Gedanken an ein Suchtproblem als hysterisch und lächerlich ab, dann wird die Krankheit zur Normalität erhoben. Ihr wird sogar ein schickes Label verpasst: *Eine Phase des Alkoholmissbrauchs!* Ich könnte Hunderte weitere Szenen schildern, die ursächlich dafür waren, dass es mir nicht gelang herauszufinden, ob ich tatsächlich ein Alkoholproblem hatte oder ob es nur eine Phase war, die sich irgendwann verflüchtigen würde.

Bei dem oben beschriebenen Treffen war ich 33 Jahre alt. Mein Alkoholkonsum steigerte sich damals in einer Weise, die einem Kontrollverlust gleichzukommen schien. Es blieb nicht mehr bei den ein, zwei Gläsern, die ich zu Hause trank, den beschwipsten Nächten, wenn ich mit meinen Freundinnen ausging, den verkaterten Wochenenden und den anderen Gewohnheiten, die ich in meinen Zwanzigern gepflegt hatte und die sich einigermaßen normal und kontrollierbar anfühlten. Ich trank nach dem Ausgehen allein weiter. Es gab nur wenige Tage, an denen ich nicht verkatert war. Es abends bei einer Flasche Wein zu belassen, glich einem Triumph. Da ich nicht mehr bis 17 Uhr warten konnte, verließ ich meinen Arbeitsplatz früher – zunächst um 16 Uhr 45, dann um 16 Uhr 30 und schließlich um 16 Uhr. Ab einem gewissen Zeitpunkt erschien es mir sinnvoll, für den Notfall ein paar Mini-

Schnapsflaschen in meiner Handtasche zu haben. Manchmal (vor allem, wenn ich unter Zeitdruck stand) verkroch ich mich tagelang in meiner Wohnung und trank ab morgens, bis ich zusammenbrach.

Aber (und es gibt immer ein Aber, wenn man soeben Gesagtes entkräften möchte) ich trank nicht jeden Abend, und wenn wir ausgingen, konsumierte ich nicht mehr Alkohol als meine Freundinnen. Erst kürzlich war ich zwölf Tage lang ohne Alkohol ausgekommen. Und - für mich persönlich vermutlich der wichtigste Aspekt - ich beherrschte die hohe Kunst, mich in der Öffentlichkeit zusammenzureißen, wenn ich betrunken war. Es kam nie so weit, dass ich nach Hause gebracht werden musste. Ich lallte und torkelte nicht. Ich achtete peinlich genau auf mein Benehmen.

Meiner Einschätzung nach hielten sich die Beweise, dass sich mein Trinkverhalten im Bereich des »Normalen« bewegte, und die Anzeichen, dass ich reif für eine Entzugsklinik war, die Waage. Ich schwankte zwischen der Erkenntnis, dass ich Hilfe brauchte, und der Überzeugung, dass alles gut werden würde, wenn ich noch mehr Yoga machen würde.

Mein Weg zur Abstinenz verlief langsam und schnell. Langsam, da ich erst nach 17 Jahren begriff, dass mir Alkohol niemals gutgetan hatte, da ich 17 Jahre lang versuchte, die Oberhand über den Alkohol zu gewinnen und auf kontrollierte Art zu trinken, wie es anderen anscheinend möglich war. Schnell ging es ab dem Zeitpunkt, als ich eine unsichtbare Linie überschritt, die

ich bis heute nicht klar definieren kann: Ich bewegte mich rasend schnell auf den Abgrund zu und konnte nicht mehr so tun, als sei ich stark genug, mich gegen das zu wehren, was mit mir geschah. Ich fühlte mich an das Spiel »Absturz« in der TV-Show *Der Preis ist heiß* erinnert, bei dem der »Kraxlhuber« den Berg erklomm: Man wusste nie, wann er anhielt und wie weit er emporstieg. Es bestand jedoch stets die Möglichkeit, dass er vom Gipfel in die Tiefe stürzte.

Ich sollte vielleicht noch erwähnen, dass ich zu jener Zeit beruflich überaus erfolgreich war. Ich war 2009 in ein Start-up-Unternehmen eingestiegen. Da ich durch und durch Workaholic war und mit meinen Vorgesetzten schlief, zog ich wenige Jahre später eine Führungsposition an Land, die üblicherweise den Absolventen von Eliteuniversitäten - mit MBA-Abschlüssen und teuren Nadelstreifenanzügen - vorbehalten war. Das Unternehmen war im Gesundheitssektor tätig, und viele meiner Freundinnen waren Ärztinnen. Ich suchte eine dieser Freundinnen auf und erzählte ihr, dass ich womöglich ein klitzekleines Alkoholproblem hatte und Nahrung, die ich zu mir nahm, meist erbrach. Als sich meine Freundin im Internet nach Behandlungsmöglichkeiten umgesehen hatte und mir vorschlug, mit den Anonymen Alkoholikern Kontakt aufzunehmen, wusste ich, dass ich tief in der Klemme steckte. Auf dem Nachhauseweg kaufte ich ein paar Flaschen Wein, denn ich war keine Alkoholikerin und ich

würde auf gar keinen Fall zu den Anonymen Alkoholikern gehen.

In den nächsten anderthalb Jahren hörte ich jedoch zuerst mit dem Trinken auf, stellte dann den Konsum von Marihuana und allen Partydrogen ein und überwand die Bulimie. Ich begann, zu meditieren, und kroch aus den Untiefen aus Depression, Sucht, Krankheit und Schulden heraus. Knapp ein Jahr nach dem Treffen mit meinen Freundinnen in meiner Wohnung, bei dem wir lauwarmen Whiskey getrunken und uns gefragt hatten, ob wir gesund oder suchtkrank waren, kündigte ich meinen Job. Ich war nun zu einer Frau geworden, die erstens nicht mehr mit ihren Vorgesetzten schläft und zweitens eine wahre Lebensaufgabe gefunden hatte: Ich wollte mich den Themen Alkohol, Sucht und Genesung widmen und dazu quasi eine Revolution anzetteln.

Wie ich es genau angehen wollte, war mir noch nicht klar, und ich ahnte auch noch nicht, dass mein Reformbestreben durch den Aktivismus anderer sozialer Kräfte an Dynamik gewinnen würde: Durch die vierte Welle der Frauenbewegung und den intersektionalen Feminismus, die Reaktionen auf die Wahl von Donald Trump zum US-Präsidenten, die Legalisierung des Cannabisgebrauchs in mehreren US-Bundesstaaten, die Black-Lives-Matter-Bewegung, die Opioidkrise in den USA und den wachsenden und lauter werdenden Protest gegen die stark von Rassismus, Imperialismus und der Diskriminierung aufgrund von Klassenzugehörigkeit geprägten – und gescheiterten – Bekämpfung von Drogen.

In meiner Geschichte geht es um persönliche Entfaltung. Anfangs lebte ich, wie so viele Frauen auf dieser Welt, fremdbestimmt wie eine Marionette, angepasst an ein Lebensmodell, das uns als erstrebenswert präsentiert wird und das auf dem Papier gut aussieht. Ich trank grüne Säfte, stöhnte lustvoll, wenn ich mit Männern schlief, die ich nicht mochte, brillierte als Vorstandsmitglied meiner Firma, reiste allein nach Mittelamerika und hatte dank Yoga einen knackigen Po. Ich tat, was als richtig galt, bis ich daran zu ersticken drohte und betrunken auf dem Boden meiner Wohnung lag. Danach wandelte sich meine Biografie zur Lebensgeschichte einer Frau, die sich der Möglichkeiten und der Wunder, die das Leben bereithält, bewusst wurde und ihre Stärke, ihre Stimme und ihre Identität entdeckte. Ich lernte, wie erfüllt ein Leben ist, das den eigenen Wünschen entspricht, und begriff, wie beklemmend es ist, ein aufgesetztes Leben zu leben.

Diese Erkenntnis führte mich zu der Überlegung, dass Alkohol nicht nur mir nicht bekam, sondern dass wir am besten alle die Finger davon lassen und uns nicht hartnäckig antrainieren sollten, ihn zu vertragen. Ich hatte auch die erschreckende Erfahrung gemacht, dass die Einrichtungen, die mir bei der Entwöhnung von dieser Droge helfen sollten - einer Droge, die mich körperlich und seelisch zerstörte -, nach einem archaischen und patriarchalischen System funktionierten und folglich für mich als Frau ungeeignet waren. Da ich den Weg aus der Hölle allein finden und meine eigenen Methoden zur

Rehabilitation entwickeln musste, fiel mir meinem Verständnis nach die Aufgabe zu, mich dafür einzusetzen, dass Frauen, die unter Alkoholismus leiden – Frauen, die in aller Öffentlichkeit zugrunde gehen, während wir unsere Blicke von ihnen abwenden –, sich nicht mehr mit dem Blödsinn auseinandersetzen müssen, mit dem ich konfrontiert wurde.

Wir leben in einer Zeit, in der sich immer mehr Frauen ihrer Potenziale bewusst sind und die Mechanismen anprangern, die sie einschränken und mundtot, unterwürfig, krank, minderwertig und ohnmächtig machen. Wir Frauen besitzen heute einen größeren gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Einfluss als je zuvor. Die von schwarzen Frauen, der LGBTQIA\*-Community und radikalen Feministinnen begründeten Bewegungen haben mächtig Fahrt aufgenommen, und wir haben eine Trendwende erreicht. Die meisten von uns sind sich der Repressionen, die wir erleben, und unserer Mittäterschaft bei der Unterdrückung anderer bewusst. Begriffe wie Misogynie (Frauenfeindlichkeit), Patriarchat, *Tone Policing* (Silencing-Strategie), *White Privilege* (Privilegien der Weißen) und *Gaslighting* (eine Form von psychischer Gewalt, mit der Opfer gezielt desorientiert, manipuliert und verunsichert werden) gehören mittlerweile zum allgemeinen Sprachgebrauch. Noch nie zuvor herrschte unter Frauen ein solch akutes Bewusstsein für die Tatsache, Opfer einer kollektiven Diskriminierung zu sein.

Und trotzdem leben wir auch in einer Zeit, in der Frauen mehr Alkohol trinken als je zuvor. Von 2002 bis 2012 stieg die Zahl der an Alkoholsucht leidenden Frauen in den USA um 84 Prozent an und hat sich damit fast verdoppelt.<sup>2</sup> Diese Zahl impliziert bei jeder zehnten erwachsenen Frau einen durch Alkoholismus herbeigeführten Tod.<sup>3</sup> Von 2007 bis 2017 wurde in den USA bei Frauen ein Anstieg der alkoholbedingten Sterbefälle um 67 Prozent verzeichnet, bei Männern um 29 Prozent.<sup>4</sup> Während nahezu alle Bereiche unseres kollektiven Erlebens von Fortschritt und Weiterentwicklung gekennzeichnet sind, ist unsere Gegenwart auch geprägt von einem beispiellosen Anstieg an Suchterkrankungen und einem nahezu grotesk ambivalenten Verhältnis des Einzelnen und der Gesellschaft zum Alkohol. Wir leben in einer Zeit, in der die Zukunft den Frauen gehört (*The future is female!*), der Wein in den Gläsern rosa schimmert, in Yoga-Kursen Bier ausgeschenkt wird und die Todesrate steigt. Wir leben in einer Zeit, in der Frauen auf den Straßen gegen ihre Unterdrückung protestieren und sich anschließend selbst knechten, indem sie Alkohol konsumieren, um zu feiern, um den Alltag zu bewältigen oder um abzuschalten.

Dieses Buch beschäftigt sich mit dem absurden gesellschaftlichen Druck, nach unerreichbarer Perfektion zu streben und ein Leben entgegen unsere eigenen Wünsche und Vorstellungen zu führen. Es beschreibt die Mittel, die wir ergreifen, um mit dieser unmöglichen Situation umzugehen. Dieses Buch beschäftigt sich mit einer süchtig machenden Substanz – mit einer Droge, die

wir irrigerweise als Grundnahrungsmittel erachten und die uns als Antwort auf jedes Problem und als Schlüssel zu Erfolg und Anerkennung gilt. Es befasst sich mit einem System, das unsere Fähigkeit schwächt, den Konsum dieser Substanz zu hinterfragen. Es setzt sich mit einer Gesellschaftsordnung auseinander, die uns im Falle einer Abhängigkeit dazu zwingt, männerdominierte Hilfsorganisationen wie die Anonymen Alkoholiker aufzusuchen, die den aufkeimenden feministischen und individualistischen Idealen nicht nur zuwiderlaufen, sondern aktiv dagegen vorgehen. Sie versuchen, uns erneut in ein System zu drängen, das uns die Unterordnung unter männliche Autoritäten abverlangt, uns zum Schweigen verdammt, den Verlust unserer Beziehung zu uns selbst bewirkt und eine pathologisierte Form der weiblichen Identität etabliert.

Dieses Buch benennt die Faktoren, die uns krank machen und die uns davon abhalten, gesund zu werden. Es widmet sich der Stärke von Frauen – als Einzelpersonen und als Gemeinschaft – und verdeutlicht, wie der Alkohol uns diese Stärke nehmen kann. Zentrales Anliegen dieses Buches ist, die Möglichkeiten aufzuzeigen, die sich eröffnen, wenn wir den Alkohol aus unserem Leben verbannen und uns von den Einstellungen und Auffassungen befreien, die wir mit dieser Droge verbinden. Dieses Buch deckt die tatsächlichen Gegebenheiten des Alkoholkonsums auf – und wer die Wahrheit erfährt, kann sie nicht mehr leugnen.

Die Lektüre dieses Buches wird Ihr Verhältnis zum Alkohol unwiderruflich verändern.

# 1

## Die Lüge

Die meisten Menschen reagieren schockiert, wenn ich sage, dass meine Suchterkrankung das Beste war, was mir im Leben passiert ist. Das stimmt jedoch. Für die Mehrheit ist der Lebensweg dadurch gekennzeichnet, dass sich kaum ein Tag vom anderen unterscheidet. Wir werden ohne Prägung in eine Welt hineingeboren, die uns Angst und Konformismus einimpft. Man hält uns dazu an, den sicheren Weg einzuschlagen - eine gut bezahlte Arbeitsstelle zu finden, einen Mann zu heiraten, der für den Unterhalt sorgt, aber auch als Frau Geld zu verdienen, Ersparnisse anzulegen, ein Eigenheim zu kaufen, Kinder zu gebären und mit möglichst wenig Falten im Gesicht zu sterben. Man macht uns weis, dass unser Wohlergehen garantiert ist, wenn wir uns durch die richtigen Lebensschritte absichern. Uns wird suggeriert, es gebe eine allgemeingültige Gleichung »Altersvorsorge = Sicherheit = Glück«.

Als ich 14 Jahre alt war, ließen sich meine Eltern scheiden. Meine Mutter leidet an einer angeborenen Hüftluxation. Als ich die Junior Highschool verließ, waren ihr bereits auf beiden Seiten neue Hüftgelenke eingesetzt

worden. (Inzwischen hat sie acht Hüftoperationen hinter sich.) Meine Mutter war meine gesamte Kindheit hindurch nicht berufstätig. Aufgrund der finanziellen Unsicherheit nach der Scheidung, musste sie wieder arbeiten gehen und an Abendkursen teilnehmen. Auch wenn sie es mir gegenüber nie aussprach, war mir bewusst, dass wir kaum über die Runden kamen und dass unsere neuen Lebensumstände Gift für ihre Gesundheit waren. Ich hasste unsere heikle Situation. Die Vorstellung, in Armut zu leben, widerte mich an, und ich fand es abscheulich, in welchem Maße Geld unser Leben beherrschte. Am meisten quälte mich jedoch die Tatsache, dass meine erste Reaktion, wenn meine Mutter über Hüftschmerzen klagte, nie die Sorge um ihre Gesundheit war. Stets schoss mir als Erstes durch den Kopf: »Hoffentlich muss sie nicht aufhören, zu arbeiten. Hoffentlich geht uns das Geld nicht aus.«

Für mein Leben als Erwachsene fasste ich den festen Entschluss, niemals mittellos zu sein.

Als ich 13 Jahre alt war, feierte ich mit meinen Eltern Thanksgiving bei meiner Cousine Sarah in Pasadena. Sarah ist 25 Jahre älter als ich. Sie hatte damals gerade ihr Examen als lizenzierte Wirtschaftsprüferin abgelegt, den Manager eines Ölkonzerns geheiratet und ein relativ großes Haus im spanischen Stil in der Nähe von San Marino gekauft (hier waren die *besten* Schulen). Sarah fuhr einen teuren Volvo. Mit ihren Kochkünsten machte sie Sterne-Köchen Konkurrenz, in ihrer Vorratskammer lagerten edle Delikatessen. An diesem Wochenende trank

ich meinen ersten Kaffee von Starbucks. Sarah kaufte ihn für mich. Ich erinnere mich noch gut daran, dass ich mir damals wünschte, genauso zu werden wie meine Cousine. Oder wie Amanda Woodward aus *Melrose Place*. Beide Frauen besaßen das, was ich im Leben erreichen wollte.

Nach diesem Besuch bei meiner Cousine begann es in der Ehe meiner Eltern zu kriseln. Genauer gesagt wurde es für meinen Vater immer schwieriger, seine homosexuelle Orientierung nicht auszuleben. Vermutlich motiviert durch den verzweifelten Wunsch meines Vaters, sich nicht outen zu müssen, und den verzweifelten Wunsch meiner Mutter, dass es keinen Anlass für ein Outing gab, mieteten sich meine Eltern des Öfteren in erschwinglichen Motels an der kalifornischen Küste ein. Der wenig aussichtsreiche Versuch meiner Eltern, durch diese Ausflüge ihre Ehe zu retten, bedeutete für meine damals 16-jährige Schwester und mich, dass wir mehrere Wochenenden allein zu Hause verbrachten. Es war der Sommer vor meinem Übertritt an die Highschool. An einem dieser Wochenenden betrank ich mich zum ersten Mal. Viele trockene Alkoholiker berichten, dass der erste Schluck bei ihnen Gefühle auslöste, nach denen sie sich schon immer geseht hatten. Diese Erfahrung teile ich nicht. Ich erinnere mich aber daran, dass ich so schnell trank, wie ich nur konnte. Ich sehnte mich nicht danach, mich anders zu fühlen. Ich spürte das Verlangen, jemand anderes zu sein. Vielleicht wollte ich aber auch einfach nur cool sein.

1994 war die Scheidung meiner Eltern vollzogen. Kurz bevor mein erstes Jahr an der Highschool zu Ende ging, sagte mir mein Vater, dass er schwul ist. Während meiner Highschool-Jahre verpuffte mein Potenzial, als würde man die Luft aus einem Ballon lassen. Ich war mit einem exzellenten Notendurchschnitt und Ambitionen auf einen Studienplatz an der renommierten Stanford University eingetreten. Am Ende meiner Schulzeit steckte ich in der schlimmsten Phase meiner Magersucht, rauchte täglich Joints, trieb mich an den Wochenenden auf Partys herum und hatte schon vielen Jungs einen geblasen. Ich schaffte meinen Schulabschluss mit Ach und Krach und schrieb mich, da ich dafür keine Zulassungsbedingungen erfüllen musste, an einem Community College an der Küste ein, das zwar nur eine geringe Zukunftsperspektive bot, aber ein intensives Sozialleben versprach.

In meinem ersten College-Jahr lief ich eines Samstagabends betrunken und im Meth-Rush (oder sagen wir lieber auf Kokain, da es akzeptabler klingt) mit dem Freund meiner besten Freundin durch San Luis Obispo. Wir waren auf dem Weg von einer Party zur nächsten. Wir küssten uns. Ich überspringe die weiteren Details und gehe gleich zu den Folgen dieser Begebenheit über: Während den jungen Mann nach Ansicht unseres Freundeskreises keinerlei Schuld traf, wurde ich als hinterhältiges Flittchen abgestempelt. Ich wurde bloßgestellt und ausgegrenzt und verlor alles, was mir wichtig war, jeden, der mir etwas bedeutete, und das bisschen Selbstwertgefühl, das ich vor diesem Vorfall noch

besessen hatte. Ich verließ die Stadt ohne einen Funken Selbstbewusstsein. Wie ein Sexualstraftäter, der in ein neues Stadtviertel zieht, erzählte ich in den nächsten fünf Jahren, allen, die ich näher kennenlernte, quasi als Vorwarnung, was ich getan hatte. Die Episode am College mag unbedeutend erscheinen, doch in mir ging etwas kaputt. Ich lebte fortan in der Überzeugung, dass sich jeder irgendwann von mir trennen oder sich gegen mich wenden würde, wenn ich nicht wichtig genug war.

Kurz nach den Ereignissen rund um den Kuss zog ich wieder bei meiner Mutter ein, polierte meine Noten auf und brachte mein Leben in Ordnung. Da mir im zwischenmenschlichen Bereich keine Wertschätzung zuteilwurde (und sie blieb mir verwehrt, so sehr ich mich auch bemühte), wollte ich durch Erfolge Anerkennung erlangen. Ich nahm an der University of California, Santa Cruz ein Studium der Betriebswirtschaft auf, das ich im Alter von 23 Jahren abschloss. Während die meisten meiner Freunde nach dem Studium Baumbesetzungen und andere Protestaktionen organisierten, promovierten oder die geringfügigen Beschäftigungen aus ihrer Universitätszeit beibehielten, da die Technologieblase geplatzt, das World Trade Center eingestürzt war und sich die USA im Kriegszustand befanden, sicherte ich mir eine Anstellung bei einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft im Silicon Valley, die zu den Big Four gehörte. Für das erste Jahr wurde mir ein Gehalt von 52 000 Dollar zugesagt. Als ich den Arbeitsvertrag in den Händen hielt, dachte ich: »Damit werde ich es allen zeigen.« Da dieses Buch das

Thema Alkoholsucht behandelt, sollte ich zunächst einmal schildern, wie der Alkohol in mein Leben trat, und das Bild einer Frau zeichnen, der es vorherbestimmt war, am frühen Morgen Hochprozentiges zu trinken. Das Problem ist, dass mein Trinkverhalten keine lineare Entwicklung nahm und mein Verhältnis zum Alkohol nicht spezifisch war. Meine Beziehung zum Alkohol ist nicht so, wie es beispielsweise Caroline Knapp in ihrem Buch *Alkohol. Meine gefährliche Liebe* beschrieben hat. Für mich war es nie eine Liebesgeschichte. Mein Lebensweg wurde von dem Gefühl bestimmt, den Ansprüchen nicht zu genügen, ein schwarzes Schaf zu sein, inkonsequent und minderwertig, jemand, der es nie zu etwas bringen würde. Trinken gehört zwar zu meiner Geschichte, doch mein Umgang mit Alkohol veränderte sich in den einzelnen Lebensphasen. In meiner Biografie gibt es ebenso viele Beweise für ein normales Trinkverhalten wie Anzeichen für ein ernsthaftes Problem.

In den dunklen Jahren an der Highschool, in denen ich das Essen verlernte und vergaß, wie man sich auf Prüfungen vorbereitet, war Trinken nicht etwas, das *ich* tat, sondern das *wir* taten. Wir tranken nach Football-Spielen auf dem Rasen und bei den Partys, die wir reihum veranstalteten, wenn unsere Eltern nicht zu Hause waren. Jedes Mal verbrachte einer von uns die Nacht auf dem Fußboden vor der Toilette. Montags waren unsere Wochenend-Exzesse das tagesfüllende Gesprächsthema. Für mich war in dieser ersten Phase vor allem wichtig, dass mir mein ausgeprägter Alkoholkonsum das Gefühl

gab, dazuzugehören und respektiert zu werden, und dass er mir die Möglichkeit verschaffte, von Fußballspielern befangen zu werden. Gleichzeitig verabscheute ich die Trinkerei, weil sie mir schon vieles genommen hatte. Mir kam mein Verhalten nicht ungewöhnlich vor – es schien mir für die Highschool-Jahre normal zu sein. Ich galt jedoch in bestimmten Kreisen und bei einigen Eltern als schlechter Umgang, als Schlampe und Partygirl, als Mädchen, das Gefahr lief, sich irgendwann im Internet in einem freizügigen Video wiederzufinden. Einfluss auf meine weitere Entwicklung hatte vielleicht auch die Tatsache, dass ich in der Zeit, in der ich zu essen aufhörte, lernte, ein ganzes Sixpack zu trinken, ohne mich zu übergeben.

In meinen ersten Jahren am College, als ich die Nahrung, die ich nun wieder zu mir nahm, aus eigenem Antrieb erbrach, als meine Leistungen erstmals mit der Note »ungenügend« quitiert wurden und als ich den Freund meiner besten Freundin knutschte, war Trinken noch immer etwas, das nicht *ich* tat, sondern das *wir* taten. Wir tranken an den Wochenenden und manchmal auch unter der Woche. Samstags und sonntags versuchten wir tagsüber, unsere lückenhaften Erinnerungen an die Nacht zuvor zu füllen, und aßen fettiges Fast Food gegen den Kater. Auch dieses Verhalten empfand ich als normal, es schien dem Klischee des College-Lebens zu entsprechen. Für die Charakterisierung meines persönlichen Trinkverhaltens ist aber vielleicht relevant, dass ich mit einer Alkoholvergiftung im